

# Die Laterne

ERSCHEINT JEDEN SONNTAG

Abonnementspreis:

Jährlich . . . 30 Rmk. — 25 f  
Halbjährlich . . 11 " — 13 f  
Vierteljährlich . 6 " — 7 f

(PORTO INBEGRIFFEN)

EXPEDITIONEN:

BRÜSSEL: 9, rue du Pilote.

LONDON: Scherzer, Rose Street, 6.

Greek Street, Soho Square W.

NEUMUNSTER-ZÜRICH: Volksbuchhandlung

Für AMERIKA: F. A. Sorge, Hoboken.

New-Jersey.

# Die Laterne



VON

Carl Hirsch.

Preis der Nummer:

1 Pfennig. — 50 Centimes.

Herausgeber F. Goetschalck.

EXPEDITION: 9, RUE DU PILOTE.

Brüssel.

# Die Laterne

von  
 Carl Hirsch.

Der Ausgang der Affaire des Deutsch-Amerikaners Bäumler in Münster ist der Regierung ziemlich unangenehm. Wir begreifen es. Der Republik der Vereinigten Staaten nachzugeben müssen, ist für diejenigen, die für das deutsche Kaiserreich 1871 die Rolle des Weltrichters angesprochen hatten, schon eine etwas bittere Enttäuschung; aber dass man seine Schwäche eingestehen, dass die Macht des Säbels sich öffentlich vor einem Bürgerbrief von Washington vorbeugen muss, dass die preussische Dienstpflicht durch auswärtige Verträge, die in der Gesetz-

sammlung stehen, beschränkt ist, — das ist ein harter Schlag für unser Militärsystem und damit für unser ganzes Kaiserreich, welches mit diesem System steht und fällt, namentlich aber fällt.

11. April 1873

Ich wundere mich demnach nicht darüber, dass die Norddeutsche Allgemeine, die sonst Alles berichtet, was in Münster passirt ist, und selbst Elniges, was nicht passirt ist, über diesen Fall schweigt wie eine Schildwache. Schon die bloße Mittheilung der Thatsache, dass ein proussischer Deserteur, welcher als amerikanischer Bürger an dem Ort, an welchem er das Verbrechen der Desertion verübt hatte, zurückkehrt, nicht nur nicht bestraft, sondern nicht einmal aus dem Ort ausgewiesen werden kann, schon die bloße Mittheilung dieser Thatsache bildet eine Verleumdung zur Desertion und zur unerlaubten Auswanderung, beides Vorgehen, die im D. R.-Str.-G.-B. mit mehrmonatlicher Gefängnisstrafe bedroht sind.

Freilich hat sich dieses Vergehens schon jener Schildwache schuldig gemacht, der der Vortrag mit den Vereinigten Staaten redigirte, ohne eine Clausel für Desertore einzuschalten.

Bei der nächsten Erneuerung wird der Handelsminister hoffentlich intelligenter genug sein, diese Vorsäumnisse gutzumachen, und ich gebe ihm den wohlmeinenden Rath, alsdann auch noch eine weitere Clausel hinzuzufügen, welche die Amerikaner dem Socialistengesetz unterwirft.

Komischer Weise ist nämlich dieses unangenehme Gesetz nun auf den Reichstagsabgeordnete, sowie solche Inländer und auf Angehörige von Staaten anwendbar, deren Regierungen Wichtigeres zu thun haben, als sich um

die Sicherheit ihrer Unterthanen zu kümmern, — in keinem Fall aber auf Nordamerikaner und Engländer. Diese Beneidenswerthen dürfen in Berlin oder Dresden nach Herzenslust, das deutsche Reich, die moralische Ordnung oder sonst was untergraben, ohne dass Ihnen die Ortspolizei das Geringste antun könnte. Man kann sie auf Grund der Strafgesetze vor Gericht stellen, das versteht sich, aber sie ohne Urtheil ausweisen?

„Rühr nicht an, s' sind Nesseln dran.“

Wenn ich also will, kann ich meine Laterne in der Passage von einem Nordamerikaner beliebiger Hautfarbe verkaufen lassen, ohne dass Herr von Madal oder Herr von Goltz das Recht hätte, ihn daran zu hindern. Ja es fehlt dazu nicht bloß das Recht, sondern auch, was ich noch besser finde, die Macht.

Bei meiner Abreise aus Paris, für deren Beschleunigung ich dem Fürsten Hohenlohe einen ganz besonderen Dank schuldig bin, habe ich einen guten schwarzen Bekannten zurückgelassen, der in der Passage de l'Opéra den Leuten die Stiefel wickelt. Dieser Mensch, eine gutmüthige, aufrichtige, intelligente Haut, welche die Pariser, ich weis wirklich nicht warum, Bismarck rufen, ist ein ehemaliger Sklave von Südkarolina — für die Redakteure der „Post“ bemerke ich, dass dies nicht der Name einer Frau, sondern der eines Staates ist — und besitzt seit zwölf Jahren das Bürgerrecht der Vereinigten Staaten.

Dieser schwarze Bismarck könnte sich unsterblich machen, vielleicht so unsterblich, als sein weisser Namensbruder, wenn er sein Domicil in Berlin aufschlagen und die polizeilich verbotenen Schriften verkaufen wollte, unter denen hoffentlich, die drei Tage vergehen, auch die „Laterne“ figuriren wird.

Das ist ein schwarzer Bismarck, der sich nicht nur in Berlin, sondern auch in Paris, London, New York, etc. etc. verkaufen kann.

Wie gefällt Ihnen aber das Loch, das ich hier so beiläufig im Socialisten-gesetz entdeckt habe? Wenn wir es benützen wollten, so könnte es leicht zu einer hübschen Versenkung für den Grafen Eulenburg werden. Aber wir haben es glücklicherweise nicht nöthig, und Graf Eulenburg ist ein Minister, wie wir ihn uns gerade wünschen.



Auf dem Gaité-Theater in Paris wird jetzt jeden Abend unter dem begeisterten Beifall des gefüllten Hauses Wilhelm Tell gegeben.

Wäre es nicht angezogen, dieses abgeschauliche Stück eines desertirten Feldchirurgen von den deutschen Bühnen zu verbannen?

Dass die Franzosen Schiller aufführen, wundert mich nicht, Sie betrachten ihn

als Landsmann, Die erste Republik verlieh ihm das französische Ehrenbürgerrecht, und er nahm dasselbe an.

Um einen Franzosen zu finden, der einwilligte, sich zum deutschen Reichsbürger machen zu lassen, müsste Fürst Bismarck in ein Zuchthaus gehen, und selbst da würde er noch manchen Korb bekommen.



Nachdem der keusche Polizeipräsident von Stottin die „Fourchambaults“ nicht moralisch genug für sein Theater befinden hat, war die Ausweisung von „Niniche“ aus Berlin selbstverständlich. Here von Madai liebt nun ohimal Badenosen nicht und verlangt Theaterstücke, die frei von aller untergrabenken Heisterkeit sind und in welchen keine boshafte Anspielung auf irgend einen preussischen Junker erblickt werden kann.



Was sollen wir aufführen? jammern die Theatordirektoren: Das Publikum will Neues, und kein Gesetz existirt, auf Grund dessen wir es zwingen könnten, die loyalen, aber dummen Stücke der preussischen Hofpöten zu ortragen. Mächt entweder den Theaterbesuch obligatorisch, oder errichtet für die dramatischen Dichter eine Fahrprämie, wie im Hof des Polizeipräsidenten eine solche für angehende Droschkenkutscher stattfindet, damit sie ihren Pegasus auf den Trab des Belagerungszustandes einüben können!

Nach meiner Ansicht thäten die Berliner Direktoren gut, ihre Theater während der preussischen Kammeression überhaupt zu schließen. Wie wollen sie die Concurrenz zweier Häuser ertragen, in welchen eine ganze Truppe subventionirter Clowns gratis die drolligsten Schwänke aufführt, die man je gesehen hat?

Nehmen wir nur z. B. das Repertoire der letzten Woche. Jeder, der Empfindung für höhere Komik und Equilibristik besitzt, wird mir zugeben, dass die Debatten des Abgeordnetenhauses über den Belagerungszustand, den Culturkampf und die offnetollen Kandidaturen das non plus ultra barlesker Leistungen sind.



Verlieren wir zunächst ein Wort über die Interpellation wegen der Ausweisungen.

Die Aufgabe des braven Fortschrittmannes Virchow war keine geringe. Derselbe hatte sozusagen durch drei Reifen zu springen. Erstens musste er interpelliren, mit Rücksicht auf die allgemeine Entrüstung über die brutalen Ausweisungen ansässiger und geachteter Bürger. Zweitens durfte er nicht interpelliren, mit Rücksicht auf seine Stellung als Geheimrath des Ministers.

musste er dennoch interpelliren, damit nicht ein anderer Abgeordneter interpellirte, der vielleicht dem Minister unangenehme Dinge gesagt hätte.

Und mit welcher Bravour, mit welcher Leichtigkeit nahm der Interpellant diese dreifachen Schwierigkeiten in den ersten Ansatz! Blitzableitend!

Ein roher Socialist, der die skandalöse Gewohnheit hat, zu sprechen, wie er denkt, und ein derartiges gemeines Behelligen auch bei Anderen voraussetzt, mag, als die Virchow'sche Interpellation angekündigt wurde, ungefähr folgende Debatte erwartet haben:

Virchow: Aber was fällt Ihnen denn ein, Herr Minister, hundertochronwerthe Bürger, die mit ihrer Hände Arbeit sich und ihre Familien ernähren, wie Vagabunden zu behandeln und ihre armen Kinder und Frauen dem Verhungern

preiszugeben? Sie wollen uns doch nicht glauben machen, dass Stamm, Rathenow und Genossen eine Verschwörung planten oder geheime Verbindungen vorbereiteten! Wäre dies der Fall gewesen, so hätte Ihr Tossendorf keine Stunde gezögert, die Verbrecher zu verhaften. Niemand dachte an eine Verschwörung. Berlin war ruhig, bis Ihr Belagerungszustand und Ihre Ausweisungen begannen. Jetzt ist die ganze Stadt aufgeregt. Niemand fühlt sich mehr sicher. Jeder von uns kann morgen früh gepackt und auf den Schuß gebracht werden. Man schämt sich, ein Deutscher zu sein. Entweder sind Sie ungeschickt und verstehen die von Ihnen selbst fabricirten Gesetze nicht, oder Sie sind ein agent provocateur.

Graf Eulenburg: Beides. Ich gehe zu, dass alle Bedingungen fehlten, die die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes rechtfertigten. Ich erkenne gerne an, dass die Achtungsri-

werthen Bürger, die ich rühre, sich durchaus gesetzlich verhielten. Ich weiss auch wohl, dass wir mit dieser phantastischen Auslegung und Anwendung des vom Reichstag votirten Gesetzes uns verächtlich machen. Aber was uns daran liegt! Die Regierung, in deren Namen ich hier stehe (Kolner stampft mit den Füssen auf den Boden), ist gottlob keines jener schwächlichen Dinge von parlamentarischen Kabinetten, die längstlich jeden Fehler vermeiden müssen, um nicht von der öffentlichen Meinung und den Kammern über den Haufen geworfen zu werden; nein, wir sind stark genug, um grotesk sein zu dürfen, unsere Mittel erlauben uns das. Wollen Sie unsere Regierungsmittel sehen? (Holt unter der Tribüne einen Vierpfünder hervor.) Wie gefällt Ihnen die Musike? (Beifall der Konservativen und Nationalliberalen.) Hätten wir uns in den Grenzen des gesunden Verstandes gehalten, so würden uns die Reichsfeinde dies als Schwäche, als Feigheit ausgelegt und darin eine Ermuthigung ihrer verbrecherischen Gesinnungen

erblickt haben! Wir müssten also zeigen, dass wir Alles können! auch das Unmögliche! mit einem Wort, dass wir zu Allem fähig sind. Nur so konnten wir die "Schule" des Verbrechens schliessen. Begreifen Sie nun, Herr Geheimrath! Ich zweifle daran, rathe Ihnen aber in Ihrem eigenen Interesse, democh zu begreifen, widrigenfalls Sie morgen Ihre Vorlesungen drei Meilen jenseits Potsdam fortsetzen werden.

Virehow: Ich begreife! Ich begreife! Sie wollten die Schule des Verbrechens schliessen? Ja! dann ist es ganz was Anderes. Dann hat es weiter nichts auf sich, dann immer zu!

Graf Eulenburg: Neben dem Zweck, die Regierung zu blamiren und das Volk zu reizen, hat aber der kalte Belagerungszustand noch einen Zweck: Ich will die Volksvertretung blamiren. Ist es nicht der Reichstag, der das Socialistengesetz votirt hat! Auf ihn fällt



also auch ein Theil des Odiums zurück, und das ist uns eben recht, denn wenn wir unseren nächsten Krieg anfangen wollen, der möglicherweise etwas lange dauert, so können wir das Geschwätzer Reichstaggüsse nicht mehr brauchen. Eine populäre Volksvertretung, für unser Regime überhaupt die grösste Gefahr, wäre dann unser Tod. Das Sozialistengesetz macht aber nicht blos uns verhasst, — was unserswärts als Wurst bezeichnet werden muss — sondern auch Sie; und das ist für uns reiner Profit. (Beifall rechts.) Ich erlaube Ihnen hiernach gerne, durch einfachen Uebergang zur Tagesordnung auch das preussische Abgeordnetenhaus dieser ursprünglich nur dem Reichstage zugeordneten Blamagotheilhaftig zu machen. (Beifall.)



So etwa würde sich die Ausweisungsdebatte gestaltet haben, wenn die Red-

ner ihre eigene Meinung hätten sagen dürfen; d. h. wenn das bewusste Gebäude am Dönhofsplatz ein Parlamentshaus und nicht ein Circus wäre, mit welchem selbst die Kunstrettergesellschaft von Carré, trotz ihrer zweihundert Vollbluthengste, arabischen Stuten und dressirten Pudel, nicht zu wetteifern vermag.



Ueber dieselbe Angologenheit schreibt man der „Laternen“ aus Deutschland:

„Noch nie ist ein Monarch von solch Rügen rücksichtslos der Kritik ausgesetzt worden, als Kaiser Wilhelm. Damit ist nicht die Thatsache gemeint, dass man den unverantwortlichen Monarchen in Berlin und in der Provinz Reden halten lässt, die die Politik des verantwortlichen Kanzlers binden. Diese Thatsache, welche in jedem anderen Lande Europa's die Minister auf

die Anklagebank brächte, ist in Deutschland ganz in der Ordnung. Deutschland ist kein konstitutioneller Staat. Noch gestern sagte ein Berliner Blatt: „Kein Stück Papier hat sich zwischen den Herrscher und sein Volk gedrängt.“ Auch sind die Kammerreden der Minister nie auf das Volk und seine Vertreter, sondern immer auf den Kaiser berechnet.

Aber wenn so die Minister den Kaiser reden lassen müssen, wie es ihm passt, so sollten sie ihm wenigstens nicht offen wider sprechen.

„Es ist bewiesen“, sagte der Kaiser am 7. Dezember zu den Berliner Stadtvätern, „dass weitverzweigte Verbindungen existiren, mit dem ausgesprochenen Prinzip, die Häupter der Staaten zu besittigen.“

„Es ist bewiesen“, und neben dem Kaiser stand der Graf Botho von Eulenburg.

„Nichts ist bewiesen“, wagt derselbe Graf Eulenburg zwei Tage später in der Kammer einzugestehen.

Er hatte nichts, absolut nichts von

Beweisen, als einen Brief, in welchem ein unbekannter Biedermann von einem „bekannten Agitator“ Geld zur Anfertigung einiger Attentate verlangt. Weder die Post noch die Polizei kannte die Adresse dieses „bekannten Agitators“. Der Brief wurde also amtlich eröffnet, und die „Attentatsgerichte“ hatten plötzlich Fleisch und Blut angenommen, und der Belagerungszustand konnte über Berlin verhängt werden. Zur Begründung des Belagerungszustandes hatte Graf Botho diesen Brief und nichts weiter. Wer diesen Brief geschrieben hat? Darüber weiss wohl Herr Stiehor Auskunft zu geben.

„Ich weiss nichts“ und „nichts ist bewiesen“, — das ist, wenn man die Plurales abstreift, der Kern der Erklärungen des Ministers.

Die Majestätsbeleidigung liegt hier auf flacher Hand. Der Bildungsgrad und die Stellung des Thäters sind erschwerende Umstände.

Allein das Abgeordnetenhaus hat dem Minister vorzuziehen; in Bezug auf Majestätsbeleidigungen hat es grössenthilgige Traditionen. Auch der Reichstag wird sich bemühen, wenn die Hauptsache ist, doch schlusslich, dass die Schuld des Verbrechens geschlossen worden ist, wie der Minister, auf einem offiziellen Artikel der „Nationalzeitung“ anspielend, erklärte.

Armer Graf! Unglücklicher Minister! Welches unbedachte, nicht mehr einzulöschende, vorhängelassgeladene Wort ist der Einfriedung Ihres Gebisses ent- schlüpft!

„Die Schule des Verbrechens!“ Aber was hat Ihnen denn das deutsche Reich zu Leid gethan, dass Sie so grausam in seine Wunde stossen?

Wo ist die Schule des Verbrechens? Und wer sind die Professoren?

Wahrscheinlich hat Babel mittels der spanischen Thronkandidatur den Krieg

von 1870 entzündet, seit welchem die Zahl der Verbrechen in Deutschland um ein Drittel gewachsen ist, und wurde der Krieg, von 1800, seit welchem sie sich verdoppelt haben, von Liebknecht im Exil „aus langer Hand“ vorbereitet. Oder wäre es Most, welcher, indem er mit Bonodetti über die Annexion Belgiens dilatorisch unterhandelte, der Welt gezeigt hat, wie man es anfangen muss, um in den süchsischen Pyrenäen mit Erfolg einen neutralen Postwagen zu überfallen?

Dann wird allerdings jeder anständige Mensch dafür stimmen, dass in Bielefeld nicht nur die Schule des Verbrechens geschlossen wird, sondern auch der Professor.

Eine kuriose Meinung über diese Schule hatte jedenfalls der Raubmörder, der jüngst vor dem Schwurgericht zu Giessen sagte:

„Ich begreife nicht, dass ich hier zum

Tode verurtheilt werde, weil ich einen Menschen um's Leben gebracht habe, nachdem ich in Frankreich das eiserne Kreuz bekommen, weil ich viele Menschen umgebracht."

Dieser Mensch litt an den Folgen einer mangelhaften Erziehung. Er wusste nicht zu unterscheiden zwischen Thaten, die als Hägler, Elirgoiz oder Herrschsucht begangen worden, um sich fremdes Gut anzueignen, und zwischen einfacher Nothwehr, die nicht auf Eroberung, sondern nur auf die Wahrung der eigenen Unabhängigkeit abzielt.



Eine Posse aber, wie man sie nur in Berlin auführen kann, und die die Gränze des Komischen fast überschreitet, war unstreitig die Debatte über die Wahlbeeinflussungen.

Man denke sich Richter, Thüränen des Schmerzes darüber vergiessen, dass

die Landräthe durch ihre unverhältnissen Gesetzesverletzungen die Autorität der Regierung schädigen! Das ist der einzige Kummer Eugons! Wäre es demnach möglich, die Gesetze zu verletzen, ohne dass es Jemand sieht, so würde Herr Richter weiter nichts dazu zu bemerken haben. Von dieser parlamentarischen Moral bis zu den Urnen mit doppeltem Boden, die unter Napoleon III. Wunder vorrichteten, ist nur ein Schritt. Dass es gerade ein Redner der Fortschrittspartei sein muss, der der Regierung zu diesem Schritt den Arm bietet, gibt der Sache einen ganz besonderen Humor.

Noch besser spielte Minister Eulenburg, als er den Vorwurf der offiziellen Kandidatur zurückwies. Wir hätten offizielle Kandidaten? Nicht die Bohne. Wir, die Regierung, lassen bloß durch unsere Landräthe den Wählern bedenken: der und der Kandidat X. passt uns,

die andern nicht; wer also für X. stimmt, ist unser Freund, wer nicht, unser Feind; Und dann lassen wir die Gegenkandidaten überwachen, verhaften, ihre Plakate abreißen und die Wähler durch Schulzen und Gendarmen an die Urnen führen, um für X. zu stimmen. Aber die Wahl ist durchaus frei! Wir und offizielle Kandidaturen? Kennen wir ja gar nicht! Kommt bei uns gar nicht vor. Wenn Sie wissen wollen, was das ist, so müssen Sie nach Frankreich gehen.

Eulenburg ist ein köstlicher Typus, Baron Prudowitz gemischt mit Barnum. Dieses zuversichtliche Aufschneiden von den gaffenden Plebejern ist originell und wird noch durch die Kunst gesteigert, mit welcher dieselben ihre Leichtglühigkeit zur Schau tragen, als ob Frankreich durch eine ohnmächtige Mauer von uns getrennt wäre und als

ob selbst der 10. Mal die offizielle Kandidatur so unverschämt, so cynisch gehandelt hätte, wie bei den letzten Reichstagswahlen jene „ministeriellen Creaturen“, als welche Herr v. Vincke s. Z. die Landräthe charakterisirte!

Ob nicht Herr Richter ein wenig aus seiner Rolle gefallen ist, als er ausrief, der Preusse müsse sich vor dem Bayern schämen, dass er sich so ausstrittlich regieren lasse? Richtiger wäre es gewesen, zu sagen, der Bayer müsse sich vor Europa schämen, in Preussen Landsleute zu haben, die sich so behandeln lassen, wie Herr Richter vom Grafen Eulenburg, welcher dessen Auforderung, die Landräthe zu tadeln, damit beantwortete, dass er ihnen die dankbare Anerkennung der Regierung“ aussprach.

Hernach kann man sich für die baldigen Reichstagswahlen, zu welchen der tapfere Lucius bereits den Liberalen Rendez-vous gegeben hat, auf nette Dinge gefasst machen!



Auf dem Gebiete des historischen Lustspiels würde der erste Akt einer unter der Leitung des Kanzlers einstudierten Piéce gegeben, die den Titel führt: „Der Nuntius kommt!“ Herr Falk hatte Gelegenheit, sich zugleich als korrekter Hofmann und sentimentaler Held zu bewähren.

Die Stellung Falk's in dieser Episode bietet viel Ähnlichkeit mit derjenigen Jules Simón's vor dem 16. Mai. Auch er muss balanciren, liberal und konservativ, Maus und Vogel zugleich sein, und während er diese Fledermauspolitik

nach oben, unten, rechts und links vertheidigt, ist sein Sturz höheren Orts beschlossen. Er ist ein todtor Mann, und die Hoffbliniker begreifen ihn, wann sie wollen. Es passt ihnen aber vorläufig noch, sein Gespenst mit hohler Stimme ausrufen zu lassen: „Nach Canossa, gehm' wir nicht!“ Das freit die Galerie. Als ob wir nicht schon längst unterwegs nach Canossa wären, als ob „unterhandeln mit der Curie“ etwas anderes wäre, als die Einleitung der Kapitulation!

„Mit einer Unschuld, die man einem früheren Staatsanwalt nicht zutrauen sollte, erklärt Falk, „die Klarikalen hätten noch nicht einmal ihre Bedingungen mitgetheilt.“

Weiss er nicht, dass es sich um eine allgemeine Waffenstreckung und Uebergabe des Platzes handelt? Ihm allein wird freier Abzug mit Bagage verstattet werden. An seiner Stelle aber wird ein

Mann mit langen Ruckschössen, so lang,  
 dass sich nichts mehr daran hängen  
 lässt, in die Reichshauptstadt einzulehen.  
 Derselbe wird nicht Minister sein, be-  
 hüte, er wird bloß den Kultusminister  
 ernennen, und die Ministerialdirekto-  
 ren, und die Ministerialröthe, und alle  
 Schulräthe, und die Seminarlehrer und  
 die Lehrer. Und die, so ihm missfallen,  
 wird er absetzen. Und alle Verfügungen  
 werden seiner Genehmigung unterbro-  
 tet werden, und die, so er vom Uebel  
 findet, wird er kassiren.

Und wenn er von Sanct Borromäus  
 her über den Lustgarten fährt, so wird  
 er gar freundlich nach links in den Dom  
 hineingrüssen, und wenn er unter die  
 Linden kommt, so werden die Strassen-  
 jugen singen:

Der Nantius kommt,  
 Der Nantius kommt,  
 Der Nantius ist schon da!



Etwas befremdet hat mich die Aeus-  
 serung Falk's: „Die Unterhandlungen  
 mit Rom würden noch lange Zeit in An-  
 spruch nehmen.“

Um was handelt es sich denn? Um  
 eine Formfrage. Die Maßgesetze sollen  
 ihres Inhaltes entleert und doch nicht  
 zerbrochen werden. Nichts leichter:  
 man setzt an jedes dieser rohen Eier  
 eine Ministerialverordnung an. Dieses  
 Kunststück erfordert keine zwei Stun-  
 den.

Aber das dilatorische Verfahren wird  
 benützt, wenn man, wie in der Ge-  
 schichte vom Ritter Blaubart, nur die  
 Dazwischenkunft eines Rotters erwar-  
 tet, um die Verhandlungen abzubre-  
 chen. Ich frage mich daher, auf welches  
 Ereigniß die Liberalen spekuliren,  
 wenn sie den vom Kaiser so heiss er-  
 sehnten kirchlichen Frieden so unge-  
 bührlich in die Länge ziehen?

Ich wüßte wohl eine Erklärung für  
 diese Fabiuspolitik, aber mein ver-  
 härtetes socialdemokratisches Gemüth  
 sträubt sich dagegen, sie für möglich  
 zu halten.

Ich wünsche Herrn Falk, der ein Mann von Grundsätzen zu sein scheint, dass er wenigstens aufricht. solle, wie Garibaldi, welcher zu stolz war, sich als Treiber für Bismarck's Reaktionslagd herzugeben, und diese zweidoutige Ehre den spanischen Ministern über-  
 lass, die schon 1870 dem Kanzler ähn-  
 liche Dienste leisteten.



In Elsass-Lothringen sind wieder einige Zeitungen verboten worden, vermuthlich damit die wiedergewonnenen Landsleute nicht vergessen, dass sie noch immer unter der Militärdiktatur stehen, die ihnen vor acht Jahren aus der Schürze der Gräfin Montijo zugefä-  
 len ist und vom Fürsten Bismarck wie ein Erbstück bewahrt wird. Warum man ihnen gerade die Frankfurter

Zeitung verbietet, ist einleuchtend: sie lösen kein anderes deutsches Blatt. Wenn sie zufällig Geschmack an der Kreuzzeitung gefunden hätten, so wür-  
 de man ihnen wahrscheinlich den Ge-  
 nuss dieses edlen Papiers auch entzogen haben. Wodurch können sie besser an das Gefühl gewöhnt werden, Deutsche zu sein, als indem man ihnen verwei-  
 gert, was sie wünschen, und gibt, was sie verabscheuen?

Dass das erste verbotene Blatt die Frankfurter Zeitung ist, finde ich ganz in der Ordnung. Seit dem Ausbruch der sibirischen Tobacht, mit denen der Kanzler den Reichstagsabgeordneten Sonnen-  
 mann öffentlich angriff und die er Kahl's Richard III. abgelauscht hat, steht für die diplomatische Welt fest, dass das nächste grössere Ziel der Bismarck'schen Politik die Vernichtung der Frankfurter Zeitung ist. Bismarck überzieht, wie die boogon-  
 strictor, die Opfer, die er verschlingen will, zuerst mit seinem Spichel



Aber warum sind die «Germania» und das «Deutsche Vaterland» verboten worden?

Hier hat sich die deutsche Reichsregierung offenbar wieder von ganz anderen Beweggründen leiten lassen. Verbotene Früchte schmecken gut, und wenn bisher die Elsässer ebensowenig vom deutschen Vaterland wissen wollten, als die Lothringer von Mutter Germania, so soll durch das Verbot nicht mehr ihre Abhegung in Zuneigung verwandelt werden. Eine Pinasse, deren wir den Kanzler nicht für fähig gehalten hätten.



Einige angesessene Parteigenossen haben mich darauf aufmerksam gemacht, dass die in der vorigen Nummer eröffnete Sammlung nicht bloß den 700 Millionen der Ausgewiesenen, sondern auch

denjenigen der Inhaftirten zu Gute kommen sollte, da die früheren Parteisammlungen für dieselben im Gebiete der deutschen Freiheit untersagt sind.

Ich zögere keinen Augenblick, die Richtigkeit dieser Bemerkung anzuerkennen. Es werden also die Beiträge, welche der Expedition der «Laterna» zugehen, nach Massgabe des Bedarfs in den beiden angegebenen Richtungen verwendet werden.

Um so gewisser steht zu erwarten, dass die Parteigenossen, namentlich die im Auslande lebenden, dem grösseren Bedarf gegenüber auch ihre Opferthätigkeit, entsprechend erhöhen werden.

Brera, 21. Dezember 1878.

Carl Hirsch.

**Briefkasten.**

P. in L.: Ich habe um so weniger Veranlassung, das Vorgehen des schweizerischen Bundesraths gegen das angeblich sozialistische Blatt

„L'Avantgarde“ zu tun, als ich im gleichen Falle genau so gehandelt haben würde wie er.

Kolporteur N.: Die Abonnements gehen bis Ende April; die drei im December erschießenden resp. erscheinenden Nummern werden den bis Neujahr hinzutretenden Abonnenten gratis geliefert, No. 1 ist vergriffen; eine neue Auflage derselben wird am Montag gedruckt.

Reklamationen wegen Nichtbeantwortung von Zuschriften, die an die Expedition gerichtet worden, wolle man an die Volksbuchhandlung nach Zürich oder an einen unserer dortigen Freunde adressiren.

Abonnent X. Y. in Berlin. Die »Laterna« geht Ihnen fortan unter Briefkasten zu. Wir haben diesen Fall vorgelesen. Das Briefporto ist bereits im Abonnement mitgerechnet. Letzterer vermindert sich also je nachdem die »Laterna« unter Band bezogen oder in der Expedition abgeholt wird.

Für die nothleidenden Familien.

Von M. E. fr. 1.80 — Für alle Genossen in Paris fr. 10. — Zusammen Mk 40 u. fr. 14.80.

Buchdruckerei A. Lefèvre — Brüssel.